

Ein Todesopfer des Shanghaier Attentats

Shanghai, 30. April. Am Sonnabend früh hat Dr. Ramadaka, der Präsident des japanischen Vereins von Shanghai, als erstes Opfer des Bombenanschlags an seinen Wunden. Der Zustand des Gefangenen Schigemitsu hat sich nicht gebessert. Dem General Ugeda wurden die Beine des rechten Fußes amputiert.

Die Nachforschungen über die Urheber des Anschlag werden schieberhaft fortgesetzt. Japanischen Kreisen zufolge war der Koreaner, der die Bombe geworfen hatte, der Freund des Führers des sogenannten „chinesischen und koreanischen Nationalverbandes“ und gleichzeitig Sekretär eines bedeutenden Kantoneser Politikers. Es wird daher auch vermutet, daß der Anschlag auf Anstiftung von Kantonesischer Seite zurückzuführen ist.

Die chinesische Regierung teilt anlässlich mit, daß die chinesische Bevölkerung mit dem Anschlag in Shanghai nichts zu tun habe.

Kein chinesischer Bürger und kein Vertreter einer chinesischen Organisation habe Zutritt zu der Parade gehabt. Die chinesische Regierung könne für das Ereignis keine Verantwortung tragen, zumal die japanischen Militär- und Polizeibehörden für die Ordnung sorgen und auf jede Zusammenarbeit mit den chinesischen Behörden verzichtet hätten.

Aus Tokio wird gemeldet, es sei wenig wahrscheinlich, daß der Anschlag im Dongfeng-Park Einfluss auf die deutsch-japanischen Beziehungen haben werde.

Die Regierung beabsichtigt nicht, Schritte zu unternehmen.

da die Tat auf einem von japanischen Truppen besetzten Gebiet geschah und der Täter Koreaner sei. Die Zeitungen, die alle ihre tiefe Empörung und zugleich ihr Bedauern darüber ausdrücken, daß die Unterzeichnung des Waffenstillstandes verstoßen werden muß, zeigen sich im allgemeinen zurückhaltend, da die Beweggründe der Tat noch nicht aufgeklärt sind.

Truppenentfahrungen nach der Mandchurei

Tokio, 30. April. Auf Veranlassung des japanischen Generalstabs wurde beschlossen, weitere 6000 Mann japanischer Truppen aus Osaka und Kobe nach der Mandchurei zu entsenden. Die Truppen sollen nach dem südlichen und nördlichen Teil der Mandchurei entsandt werden. Die Verstärkung der japanischen Truppen wird mit der Zunahme des „Wandenerwesens“ begründet.

Hilfer scheidet die Reichspräsidentenwahl an

München, 29. April. Rechtsanwalt Dr. Frank II hat im Auftrag Hillers beim Reichswahlprüfungsgericht Anfechtungsklage gegen das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl erhoben. Die Klage wird begründet mit der „unthätigen Anwendung des Punkts im Dienste des Kandidaten von Hindenburg“, sowie mit einer Fülle „verfassungswidriger, politischer und sonstiger behördlicher Maßnahmen“.

Berlin, 30. April. Der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, der sich seit Donnerstag in Berlin aufhält, verläßt heute wieder die Reichshauptstadt. In offiziellen Verhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum ist es bisher noch nicht gekommen. Das dürfte aber nicht ausschließen, daß man, nachdem heute der Vorstand des Zentrums sich über sein Vorgehen wird schlüssig geworden sein, noch zu offiziellen Verhandlungen über die Regierungsmöglichkeiten in Preußen kommt.

Unterstützungsschwindel mit falschen Papieren

Berlin, 30. April. Bei der Zahlstelle eines Berliner Wollfabrikanten sind umfangreiche Betrugsereien aufgedeckt worden. Bei einer Kontrolle hat sich herausgestellt, daß seit einem halben Jahre zahlreiche Personen auf gefälschten Papieren Unterstützungsbeträge bezogen haben. Die Kriminalpolizei beobachtete die Zahlstelle und nahm am Freitag fünf junge Männer fest. Sie haben monatlich je 88 Reichsmark bezogen. Der Vorsteher der Zahlstelle ist bis zur völligen Klärung der Affäre vom Dienst suspendiert worden. Die jungen Männer waren von Bekannten begleitet, die auf der Straße warteten und schließlich flüchteten, als ihre Freunde nicht wieder herauskamen. Die Prüfung der Unterlagen hat ergeben, daß die Zahl der Betrüger erheblich größer ist.

Rundgebung gegen den Zentralismus

Sachsens wirtschaftliche und kulturelle Verbände protestieren

Die große Dresdner Rundgebung gegen den Berliner Zentralismus hatte in weitesten Kreisen Sachsens ein gewaltiges Echo gefunden, so daß der große Vereinshausaal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die sehr das Thema einem in ganz Sachsen gefühlten Bedürfnis entgegenkam, bewies die Tatsache, daß fast alle Verbände des öffentlichen Lebens sich an ihr beteiligten. Im einzelnen nahmen daran teil: der Sächsischer Landbund, der Verband Sächsischer Industrieller, der die Vorbereitung und Durchführung übernommen hatte, die sächsische Arbeiterverband, der Sächsische Handwerker, der Einzelhandels-, der Kleinhandels-, die Dresdner Kaufmannschaft, der Sächsischer Anwaltsverein, die Staatsbeamtenverbände, die kirchlichen Vereinigungen, sowie die kommunalen Verbände. Als

Ministerialdirektor a. D. Geh. Rat Dr.-Ing. e. h. Just

die Rundgebung eröffnete, konnte er zahlreiche Vertreter der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden, an ihrer Spitze Ministerpräsident Schlegel, begrüßen, ferner die Vertreter der Wissenschaften und Künste, die Vertreter des Reichstages, des Landtages und der sächsischen Gemeindeparlamente.

Er führte in dem einleitenden programmatischen Vortrage u. a. folgendes aus:

Unser Zweck ist ein doppelter, ein Protest und ein Bekenntnis. Wir wollen protestieren gegen den Berliner Zentralismus, der das verfassungsmäßige Eigenleben in den deutschen Ländern, die kommunale Selbstverwaltung, die bodenständige Wirtschaft, die materiellen Grundlagen des kirchlichen und kulturellen Lebens zu verflümmern droht, und wir wollen uns bekennen zu einem bundesstaatlich aufgebauten Reich, in dem bei aller Geschlossenheit des Ganzen Raum bleibt für lebensvolle Entwicklung der Teile. Dieses Bekenntnis schließt ein das Wohlwollen der Treue gegen unser Heimatland Sachsen. Wir wollen uns frei von jedem Partikularismus. Dismarck hat das Deutsche Reich als einen Bundesstaat aufgestellt.

Die Weimarer Nationalversammlung mußte die deutschen Einzelstaaten als geschichtlich gegebene Größen behandeln und in die Verfassung einbauen. Seit den Tagen von Weimar hat aber

der Zentralismus unter unseren Augen bedrohliche Fortschritte gemacht.

Zunächst auf dem Gebiete der Finanzen. Die Finanzreform Erzbergers hat die Gliedstaaten und Gemeinden finanziell ausgehöhlt. So kann es nicht bleiben. Das finanzielle Verhältnis zwischen Reich, Ländern und Gemeinden muß auf der Grundlage erweiterter Autonomie und Selbstverantwortung der Gliedstaaten, Gemeinden und höheren Kommunalverbände neu geordnet werden, wenn wir den Gliedstaaten ihr Eigenleben, den Gemeinden und höheren Kommunalverbänden ihre Selbstverwaltung und Selbstverantwortung wiedergeben und sichern wollen. Nur so können auch die Landeskirchen, Kirchengemeinden und Schulbezirke und mit ihnen die religiöse und kulturelle Grundlage des Volkslebens wieder finanziell gesichert werden.

Ähnliche Bestrebungen zeigen sich auf dem Gebiete der technischen Verwaltung. Das Reichsverkehrsministerium plant gegen den Widerspruch der sächsischen Regierung eine reichseigene Wasserstraßenverwaltung. Die schiffbaren Ströme sind doch bisher von den Landesbehörden einwandfrei verwaltet worden. All diese Einzelheiten zeigen, wie konsequent Berlin den Grundgedanken der Totalität der territorialen und kommunalen Verwaltung mißachtet und gegen den Willen Sachsens und anderer Länder durch zentralistische Fachverwaltungen mehr und mehr vertikal zu durchkreuzen und zu verdrängen sucht. Der Hauptstoß kommt erst auf dem Kampffeld der Reichsreform. Wir wissen, daß in den Büros der Reichsministerien eine

Änderung der Weimarer Verfassung vorbereitet wird, die die Entwicklung in zentralistischer Richtung ganz grundtätig vorwärts treiben würde.

Man will den Norden Deutschlands, wovon noch mit Thüringen und Hessen, im ganzen volle sieben Zehntel des

Reiches, zu einer Art Reichsblock zusammenschweißen. Dieser Plan ist ein typisches Ergebnis rationalistischer Denkmuster. Ohne Rücksicht auf verfassungspolitische Unwägbarkeiten überträgt er die Ideen der Fusion, der Konzernbildung, der Rationalisierung auf das Staatsleben. Sollte der Plan verwirklicht werden, so wäre dies nicht nur das Ende Preußens, sondern auch der

Anfang vom Ende des bundesstaatlichen Charakters unseres Reiches.

Als zweiter Redner sprach der Vorsitzende des Verbandes Sächsischer Industrieller,

Wilhelm Wiffle,

über Zentralisation und Wirtschaft. Er führte dazu u. a. aus: Gerade wirtschaftliche Rücksichten rechtfertigen die Veranlassung. Deshalb sind es eben vor allem die Vertreter der sächsischen Wirtschaft, die den unbedingten Zentralismus als gemeinschädlich bekämpfen. Da ich, wie Ihnen bekannt, die Erkenntnis zu vermitteln vermag, daß keineswegs nur die sogenannte Weltwirtschaftskrise unsere Not erzeugt hat, sondern daß unabhängig davon auch

eine speziell deutsche Wirtschaftskrise

besteht, so bietet sich hier eine Gelegenheit zu beweisen, daß ein beachtenswerter Teil der aus innerdeutschen Ursachen entstandenen Wirtschaftskrise auf jene Verwaltungsfehler zurückzuführen ist, die wir den Berliner Zentralismus nennen. Sachsen ist zum überwiegenden Teile nach Lage, Bodenbeschaffenheit, Bevölkerung, Geschichte, Kultur und Wirtschaft ein urtümliches deutsches Grenzland.

Die Herrschaft des ungesägten Parlamentarismus ist daran schuld, daß die Bürokratie so sehr erstarrte, daß sie die Parlamente gänzlich und nach Hause schicken konnte. Wir haben ein Steuerwesen. Auf diesem Gebiet toben sich alle Väter aus: Das, Neid, Gier und Mache; nur heiken sie soziale Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz, Belastung der starken Schulter, sozialer Ausgleich. Wenn Sie an die Höhe der heutigen Steuern im Vergleich zu denen der Vorkriegszeit denken — so können Sie sich leicht vorstellen, in welsch

verhältnißvoller Weise diese Gleichmäßigkeit der steuerlichen Belastung auf die kleine und mittlere Industrie, unter dieser wiederum der Ausfuhrindustrie, eingewirkt hat.

Aber dieser Wahnsinn hätte ja immer noch Methode gehabt, wenn nicht den Ländern eine bedingte Steuerhoheit neben der Reichsfinanzverwaltung verblieben wäre, oder verblieben müßte. Der unter dem Einflusse der neuen Parteilichheit immer größer werdende Finanzbedarf der öffentlichen Hand im Verein mit der Wirtschaftskrise zwang die Länder und Gemeinden, die in ihrer Macht verbliebenen Steuern auszubauen und zu erhöhen. Das ist ein unwürdiger und unerträglicher Zustand. Statt der Einseitigkeit hat man tatsächlich ein

Nebeneinander und Durcheinander der Steuerverwaltungen

des Reiches, der Länder, und der Gemeinden erzielt, das eine Unmasse Geld und Arbeitskraft verzehrt und das Land auslaugt. Wie weit die Reichsbürokratie von dieser Einsicht noch entfernt ist, beweist das fernschickende Bestreben, die Realsteuern, also die in der Landeshoheit verbliebenen Steuern zu vereinfachen. Dies würde zur Folge haben, daß der aus wohlwogeneren wirtschaftlichen Gründen unter planmäßiger Berücksichtigung der Bedürfnisse der Ausfuhrindustrie von der sächsischen Volksvertretung niedrig gehaltenen Realsteuersatz erhöht wird, lediglich der Gleichmäßigkeit halber. Hier haben Sie den unverfälschten, strengen Zentralismus.

(Fortsetzung siehe nächste Seite.)



„Die Swillingesfel“

Aufführung an der Dresdner Staatsoper am 29. April

Arthur Zweiniger und Erwin Dressel haben in ihrer Oper „Die Swillingesfel“ den gleichen Stoff behandelt, der auch der einzigen Oper Hugo Wolfs, dem „Corregidor“, zugrunde liegt. An sich ein gewisses Wagnis. In den Besitzesbesitz des großen Publikums ist zwar der „Corregidor“ leider nicht übergegangen, und so können Erinnerungen daran hier auch keine Klippe für das neue Werk bilden. Für den mit Hugo Wolfs Schaffen vertrauten Fachmann und Musikfreund aber bedeutet es zunächst ein etwas sonderbares Gefühl, die Welt eines ihm lieben, vertrauten, fast klassischen Kunstwerkes nun plötzlich in neuer Formung in sich aufnehmen zu sollen.

Immerhin wurde einem dies gestern beim Hören der Oper leichter, als man zunächst gedacht hatte. Das machte: der musikalische Stil des jungen Komponisten ist ein grundtätig anderer, als der des großen Vorgängers. Hat man einst den „Corregidor“ als ins „Spanische überfetzte Meisterling“ bezeichnet, als ein Werk, das den Komödienstil mit dem schweren Maßstab des Musikdramas zu ergreifen sucht, so könnte man die „Swillingesfel“ einen „Winkler verfeinerten Operettentons“ nennen. Musikalisch also ein völlig anderes Ideal heiterer Bühnenkunst, und das läßt die dichterischen Reizlichkeiten ebenfalls mehr und mehr vergessen.

Im übrigen sind diese Reizlichkeiten auch an sich nicht zu überschätzen. Allerdings ist ja nicht nur die Textvorlage, die spanische Novelle „Der Dreißig“ von Don Pedro de Alarcón, hier wie dort die gleiche, sondern auch der szenische Aufbau deckt sich vielfach bis in Einzelheiten, ebenso die Charakterisierung der handelnden Personen von den Hauptrollen bis zur Charge. Allein, einen großen Unterschied bildet doch im Text schon der viel leichtere Stil, in dem das Ganze gehalten ist, bei dem jeder mögliche Anflug von Tragik so gut wie vermieden und alles auf frohes, komödiantisches Spiel gestellt erscheint. Insofern wurzelt also der veränderte Charakter der Musik auch im Grundton des Textes.

Kennzeichnend für diese leichtere Gestaltung des Ganzen ist schon die Beschränkung auf drei Akte gegenüber den vier, die Wolf braucht. Auch die ganze Führung des Dialogs in den bequem stehenden spanischen Tropfen macht sich als Annehmlichkeit bemerkbar.

So rollt das Spiel, daß sich um die hübsche junge Frau Frasquita, die glückliche Waise des braven Müllers Tio Lucas, entfaltet, unbeschwert in den Bahnen einer lustigen spanischen Kleinstadtblaise ab. Der Herr Corregidor, der Amtmann des Ortes, stellt Frasquitas Tugend nach, wird aber von ihr gütlich gemahnt. Bei einem nächsten Besuch führt



Tio Lucas (Max Girzel)
Frasquita (Margit Hofen)

er außerdem noch in den Räucher und muß sich in der Räucher nun zu Bett legen. Dort steht ihn der Räucher, ahnt Corregidor's Cheungli und führt in den Räucher des Corregidor's nun seinerseits zur schönen Corregidora, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese resolute Dame durchschaut aber den Schwindel, fährt alles auf und beschämt so die beiden — Swillingesfel. So möchte man im Stillen nämlich die gleiche Tragheit unterliegenden beiden Chemenner nennen. Der Name der Oper freilich kommt nicht von dieser Auffassung, sondern von zwei wirk-

lichen Grautieren, die zum Bestand der Räucher gehören und bei der Klärung der Intrige eine lustige Explosionsrolle — allerdings nur hinter den Kulissen und in der Duff — spielen.

In der dramaturgischen Entwicklung dieser anspruchsvollen, von uralt, immer wiederkehrenden Elementen der Verkleidungskomödie lebenden Fabel ist der neue Operndichter Zweiniger viel geschickter gewesen, als weiland Alois Maxreber, die Textverfasserin Hugo Wolfs. Die Verteilung auf einen einleitenden ersten Akt, einen zweiten, der die drastische Katastrophe in der Räucher bringt, und einen dritten mit den aufklärenden Szenen im Bereiche der Frau Corregidora, ist architektonisch klar und abwechslungsreich. Man spürt wohl, daß hinter dieser Operndichtung ein feiner, kluger Gestalter steht, als der der bildende Künstler und Schriftsteller Zweiniger sich ja allerdings nicht erst noch auszuweisen braucht. Daran, daß der Stoff im Grunde genommen trotzdem nur novellistisch und nicht dramatisch ist, ist also auf der Bühne hier in Situationskomik, dort in Duff verflücht, aber selten vorwärtsdringende Handlung wird, kann freilich kein Bearbeiter etwas ändern.

Darum vermochte natürlich auch der Komponist Erwin Dressel nicht eigentlich dramatische Musik zu schreiben. Immerhin aber doch — und das ist ja das Wichtigste — Musik mit Bühnenwitz. Daß er solches besitzt, hat der noch sehr junge Komponist ja schon mit seiner ersten Oper „Columbus“ gezeigt, die er als Uraufführungsmitglied schrieb und die vor vier Jahren bei der Uraufführung in Basel immerhin Aufsehen erregte.

Dressel hat trotz seiner Jugend nichts von den Hebertriebenheiten der „Neuen Musik“ an sich, selbst wenn er einmal einen Vierklang schreibt. Es ist alles tonal und vernünftig empfunden, teilweise mit einer gewissen großen Schlichtheit in der Technik. Ein so bescheidenes, durchsichtiges, fast kammermusikalisches Orchester hat man seit Wolf Ferraris ersten Arbeiten kaum mehr gehört. Es herrscht vorwiegend zweifache Bläserbesetzung, sogar bei den Hörnern und Posaunen. Eine große Rolle spielt der dem Orchester solistisch beigegebene Fagott, dessen Klang den kammermusikalischen Charakter noch unterstreicht.

Als einziges betont neuzeitliches Tonwerkzeug ist ein Saxophon beigegeben; allein, dieses wird so gut wie ausschließlich mit seinem Irtischen, nicht mit seinem grotesken Ausdrucksvermögen benutzt. Auch die reichliche Verwendung von Schlagzeug könnte man als eine Anleihe beim Jazzorchester betrachten, wäre sie nicht so durchaus diskret und klanglich eigenartig.

Somit zeigt die Musik eine erfreuliche Liebe zur Melodie, nicht zur trivialen, aber auch nicht zur verkrampft gestreckten, sondern zu einer mit zierlich und natürlich stehender Grazie. Die harmonische Sprache bewegt sich auf weite Strecken nur in gebrochenen Akkorden, ohne selbständiges polyphones Weirwerk.